Thorner Presse.

Abonnementspreis
für Thorn nebst Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando.
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.
Ausgabe
täglich 6½ Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis
für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstraße 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank" in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 55. **Sonnabend den 6. März 1886.** III. Jahrg.

Deutsche Kolonisation.

(Uebersetzt aus dem Pariser „Soleil".)

Deutschland unterwirft seinem Reich unaufhörlich, ohne Geräusch und fast ohne Kosten, viele Ländermassen auf der West- und Ostküste Afrikas. Die Berliner Zeitungen melden, daß die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft durch Verträge vom September und November v. J., mit den Häuptlingen afrikanischer Völkerschaften abgeschlossen, das ganze Somaliland von der englischen Niederlassung in Berbera bis zur Grenze des Sultanats von Sansibar erworben hat.

Hierdurch breitet Deutschland sein Gebiet über eine Küstenlänge von 225 geogr. Meilen aus, woselbst sich anscheinend glanzvolle Aussichten öffnen.

Jene Verträge geben der deutschen Gesellschaft wichtige Vorrechte, wie das Monopol des Handels mit dem Auslande, das Recht, die Bergwerke, Wälder, Flüsse und unbebaute Gelände ganz allein auszubeuten, die Perlfischerei, die Zölle, sowie die landesherrliche Vollmacht der Truppenhaltung, Festungsbauten 2c.

Kurz, es ist eine große deutsche Kolonie dicht neben den Großen Seeen Afrikas entstanden, dort also, wo nach übereinstimmender Aussage aller Reisenden die reichsten Naturschätze vorhanden sind, deren Ausbeutung einen unvergleichlichen Handelsaufschwung herbeiführen wird.

Der Tag, da diese Gegend der großen Seeen durch eine Eisenbahn mit der Küste verbunden sein wird, schenkt dem deutschen Volke ein unschätzbar herrliches, ein bisher unausgenutztes Land und führt die ostafrikanischen Kolonien des deutschen Reiches einer glänzenden Zukunft entgegen.

Man kann nicht leugnen, daß die Agenten der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft ihre Unterhandlungen mit ausgezeichnetem Geschick geführt haben. Die kleinen Sultane der Somaliküste sind seit längerer Zeit für deutsche Sympathien gewonnen. Unbegrenzte Landmassen erwarb Deutschland ohne einen Kanonenschuß, ohne einen Tropfen Blutes. Das ist wirklich — man muß es gestehen — eine richtige und gute Kolonialpolitik.

Deutschland befolgt darin ein wahrhaft logisches und aussichtsvolles System. Es läßt seine Angehörigen Handelsbeziehungen mit allen Punkten des Globus auf ihre eigene Gefahr anknüpfen. Sobald diese günstig entwickelt sind, und man an diesem oder jenem Punkte deutlich wahrnimmt, daß der deutsche Handel einer großen Zukunft entgegen geht, der deutsche Gewerbefleiß bedeutende Absatzgebiete erwarten kann, bildet sich mit Hilfe der Regierung eine Handelsgesellschaft, die selbstständig mit den betreffenden Stammhäuptern unterhandelt. Aber man weiß, hinter ihr steht die ganze riesige Militärmacht des Reiches und in dem Augenblicke, wo die Agenten der Gesellschaft belästigt werden, tritt die Reichsgewalt ein. Deutschlands Ansehen auf der ganzen Erde ist seit den Ereignissen von 1870/71 so gestiegen, daß die bloße Drohung genügt, und die Unterhandlungen der Gesellschaft sich in aller Sicherheit und Bequemlichkeit vollziehen.

All diese Landerwerbungen sind ein reines Geschäft und bloße Geldsache.

Die kleinen Sultane Afrikas verkaufen gern ihre Länder und Völkerschaften für einige Hunderttausend. Sogleich bilden sich ausgedehnte Niederlassungen und Faktoreien an der betreffenden Stelle. Die Handelsleute und Arbeitskräfte des menschenreichen Deutschland strömen dorthin, meist von der Gesellschaft umsonst befördert. Die neuen Kolonisten richten sich selbst Polizei und Ordnung im ganzen besetzten Gebiete ein. Die Eingebornen sehen ruhig zu, da die Fremden nichts weiter thun, als Ackerbau, Bergbau, Handel und Gewerbe aller Art zu betreiben. So vollzieht sich nach und nach die Verschmelzung der Ureinwohner mit den neuen Gebietern in politischer Hinsicht und die deutsche Rasse erobert endlos weite Gebiete in Afrika, wohin zuvor kein Europäer gelangt war.

Frankreich hat keinen Grund, mißgünstig auf die Entwickelung der deutschen Kolonisation an den Küsten Ostafrikas zu blicken, woselbst es keinerlei Interessen und außer dem, weit von der deutschen Reichskolonie entfernten, kleinen Hafen Obok absolut kein Etablissement besitzt.

Aber wie betrachtet England die offiziell bestätigten Verträge mit den Somali-Sultanen, wodurch sich die Agenten der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft in solchen Vorsprung gegenüber den britischen Unternehmungen gesetzt haben?

Das englische Gouvernement hat bisher stets den ausgesprochenen Plan verfolgt, an Ostafrikas Küste von Suez bis Sansibar eine ununterbrochene Kette von Seestationen zu ziehen. In dieser Absicht besetzte es jüngst Berbera und Zeilah. Nun aber kommt ihm Deutschland in der letzten Erntewoche zuvor und heimst allen Gewinn aus Ostafrika für sich selber ein. Die britische Macht kann auf den südlich von Berbera (das nahe an der Babelmandebstraße liegt. Anm. d. Uebs.) nach der Kapkolonie sich erstreckenden Küstenstrich einfach verzichten. Denn der Sultan von Sansibar selbst, der außer den Deutschen und Portugiesen jetzt allein noch ein Stück jener Küste behauptet, war zwar bislang ein verzogener Schützling Britanniens, wird aber jetzt durch die Macht der Thatsachen zum Schützling des deutschen Reichs und Ostafrika bildet fortan den Schauplatz eines stillen Ringens (um den Besitz der Zukunft des östlichen Ufers vom indischen Ozean. Anm. d. Uebs.) zwischen England und Deutschland — und wahrscheinlich wird in diesem Kampfe das deutsche Kaiserreich den Sieg davontragen, weil es England ganz einfach von Sansibar ausschließen und ihm allmählich zu gleicher Zeit die Karawanenstraße vom Ozean zu den großen Seen vollständig zuschließen kann.

II. de Kerohant.

Wir erlauben der „Freisinnigen Zeitung", diesem „Allerweltsanrempler", und ihrem Thorner Ableger gern die Benutzung obiger Uebersetzung. In ihrer bekannten Vorliebe für die freien Staaten Westeuropas werden sie mit innigem Schmerz die drohende Ueberflügelung derselben durch Deutschland sehen und der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft gewiß nene Vorwürfe machen, daß sie unserem Vaterlande so herrlichen Gewinn verschafft, wie die Franzosen sagen.

Politische Tagesschau.

In der 11. Generalversammlung der Steuer- und Wirthschafts-Reformer, die am 3. März unter dem Vorsitz des Frhrn. v. Mirbach-Sorquitten ihre Berathungen abhielt, wurde zunächst auf Grund eines Vortrages des Herrn Dr. Peters eine Resolution angenommen, welche „den Besitz guter überseeischer Handels- und Plantagen-Kolonieen" als „ein Mittel zur Hebung nationaler Produktion und nationalen Exports" bezeichnet — und zwar mit dem Zusatz-Antrage v. Plötz: „Insbesondere erscheint Ostafrika als geeignetes Feld für koloniale Thätigkeit." Sodann wurde die äußere Ausbreitung und innere Kräftigung der Organisation der Bauern-Vereine in einer von Herrn Direktor Dr. Settegast eingebrachten und fast einstimmig angenommenen Resolution angelegentlich empfohlen, und endlich wurde auch seitens dieses Kongresses die Remonetisirung des Silbers u. Einführung der internationalen Doppelwährung, im Hinblick auf „den unstreitbaren, stetigen und dauernden Rückgang der Preise fast aller Produkte, der wesentlich als eine Konsequenz der Goldwährung zu betrachten ist", mit Nachdruck gefordert. Die betreffende Resolution war von dem Freiherrn von Mirbach eingebracht. Aus der Debatte, die sich an den Vortrag des Dr. Settegast über die Bauernvereine anschloß, erwähnen wir noch die drastische, aber aus der Erfahrung des Lebens herausgegriffene Forderung des Herrn Knauer (Gröbers), daß jedes ländliche Grundstück, welches dismembrirt werden solle, fünf Jahre in der Hand seines zeitigen Besitzers gewesen sein müsse. Aus der Neuwahl des Vorstandes der Vereinigung gingen die Herren Freiherr von Mirbach, Dr. Frege und Freiherr von Thüngen (Roßbach) als Gewählte hervor.

In einer dieser Tage zu Berlin abgehaltenen Versammlung von Handlungsgehilfen hatten sich unter anderen auch die Reichstagsabgeordneten Singer und Dr. Barth eingefunden, um die jungen Kaufleute im Sinne ihrer Parteien zu bearbeiten. Daß dies nicht zugegeben, sondern geleugnet wurde, versteht sich freilich von selbst. Die Versammlung scheint sich indessen weder dem einen noch dem anderen zugeneigt zu haben. Sie nahm schließlich eine Resolution durchaus unpolitischen Inhaltes an, und bewies damit nach beiden Seiten hin mehr Einsicht, als man ihr zugetraut haben mag. Weder wollte sie von dem absoluten Zwangsstaat etwas wissen, wie ihn der Abg. Singer als Sozialdemokrat empfiehlt, noch von der absoluten „Freiheit", die Dr. Barth als „Deutsch-Freisinniger" unter allen Umständen für ausreichend ansieht. Was sie in ihrer Resolution verlangt, läßt sich am besten auf dem von den Konservativen empfohlenen Wege der öffentlich-rechtlichen Korporationen-Gliederung erreichen, d. h. der Staat muß den hierauf gerichteten Bestrebungen mit seiner Autorität soweit zu Hilfe kommen, daß die Fachgenossenschaften innerhalb ihres Bereiches eine wirkliche Selbstverwaltung, keine bloß vereinsmäßig-private, ausüben können. Dann wird sich alles übrige von selbst ergeben, denn der Trieb zu korporativem Zusammenschlusse ist in Deutschland mächtig erwacht; überall thun sich die Berufsgenossenschaften, welche unsere deutsche Gewerbeordnung künstlich auseinander gerissen hat, aus freien Stücken wieder zusammen. Das steht in ihrer Macht. Was aber nicht in ihrer Macht steht und doch unerläßlich ist, wenn aus der Bewegung etwas hervorgehen soll — das ist der Schutz gegen die Willkürlichkeit ihrer einzelnen Theilnehmer — der kann nur durch die Verleihung bestimmter Verwaltungsbefugnisse abgeholfen werden und deshalb muß der Staat als der Hüter des öffentlichen Rechtes helfend eintreten.

Durch die Zeitungen läuft augenblicklich die Mittheilung, daß aus Anlaß des in diesem Monat stattfindenden 60. Geburtstages des sozialdemokratischen Abg. Liebknecht ein Erziehungs-Fonds für die Söhne des zu Feiernden durch Sammlungen unter den Parteigenossen aufgebracht werden soll. Wir haben gegen diese Bethätigung der Anhänglichkeit und der Verehrung, die allerdings besser placirt sein könnte, sonst nichts einzuwenden; nur hoffen wir, daß die „Volksztg." auch bei dieser Gelegenheit, wie seiner Zeit bei der Geburtstagsspende für den Fürsten Bismarck, ihren Weheruf über das entartete Zeitalter, welches sich nicht mehr, wie in den Zeiten des Pericles, mit der Dedizirung eines „einfachen Lorbeerkranzes" begnügen will, nicht vergißt. Wir sehen allerdings mit Bedauern, daß die „Volks-Ztg." mit ihrer antiken Bürgertugend auch in den ihr zunächststehenden Kreisen wenig Anklang findet und daß. wie weiland Schulze-Delitzsch, so jetzt auch Herr Liebknecht bei denen, die ihn kennen, als ein Mann gilt, der etwas „Reelles" den Lorbeerblättern vorzieht.

Verlorene Ehre.

Roman von W. Höffer.

(Nachdruck verboten.)

[Fortsetzung.]

Das Rollen der Räder wurde zum Wiegenlied. Die Diakonissin und Julius blieben stumm; Beide waren viel zu sehr mit eigenen Gedanken beschäftigt, um sich einer oberflächlichen Konversation hinzugeben. Die Stunden verrannen und schon nach kurzer Frist mußte der Zug seinen Bestimmungsort erreicht haben.

Julius sah die Thürme der Stadt und die abendlich beleuchteten Dächer der höheren Gebäude, die Vorstädte tauchten auf aus ihrem Bette von jungem Frühlingsgrün, und allmählich verfielen die Räder in langsameres Tempo. Unwillkürlich kehrten die Gedanken des Doktors zurück zu seiner Frau. War es ganz Recht, daß er sie heute Morgen so allein und im Bösen von sich gehen ließ?

Er wußte nur zu wohl, wie tief, ja wie unheilbar Elisabeth durch den Anblick seiner gegenwärtigen Situation verletzt worden wäre. Er hatte ein Gefühl, als sei es nicht ganz freundlich von ihm, ihre Wünsche zu Gunsten einer Fremden völlig zu ignoriren.

„O, wenn sie sich doch von diesem grundlosen, unsinnigen Verdacht losreißen wollte!" dachte er.

Der Zug hielt, und nun bemühte er sich, die Schlafende zu wecken. Es sahen schon neugierige Blicke in das geöffnete Coupee; alle Reisenden hatten ihre Plätze verlassen, nur Anna schlief noch fest.

Sie schien zu träumen, ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen.

Der Doktor sah ziemlich rathlos von einer Seite zur andern — da plötzlich zuckte er zusammen, obleich im selben Augenblick ein Wiederschein innerer Freude sein Gesicht überflog. An der Ausgangspforte, von den Pfeilern halb versteckt, stand Elisabeth und sah unverwandt zu ihm herüber — vielleicht schon längere Zeit hindurch, bis sich ihre Blicke begegneten; nun verschwand sie plötzlich, ehe er ihr ein Zeichen zu geben vermocht hatte.

Sich weiter vorbeugend, spähte er ungeduldig in das Gewühl hinein, um sie wiederzufinden — aber vergebens. Nur gleich einer Vision war ihm das schöne, brünette Antlitz sekundenlang erschienen; dann hatte er es verloren, als sei das Ganze ein Spuk gewesen.

Sich mit heimlichem Seufzer der Blinden zuwendend, sah er, daß ihre weit offenen Augen voll Furcht den Blick der seinen zu suchen schienen.

„O," flüsterte sie bittend, „ich bin Ihnen lästig geworden! — Schlief ich?"

Julius zwang sich zur Ruhe.

„Während der ganzen Fahrt!" versetzte er freundlich. „Das thut Ihnen gut, Fräulein Herbst. Bitte, lassen Sie mich vorangehen."

Er sprang aus dem Coupee und nahm das junge Mädchen in seine Arme, um sie dann der Diakonissin wieder zu überliefern.

„Beste Julie," sagte er, „können Sie jetzt das Weitere allein übernehmen? Schützenstraße 9 — die Leute sind von Allem unterrichtet, und überdies komme ich schon morgen Vormittag selbst!"

Die freundliche Pflegerin lächelte nur, anstatt zu antworten. Sie hatte schon einem Droschkenkutscher gewinkt und ließ sich jetzt das wenige Gepäck ausliefern, während Anna immer noch mit ihren beiden kleinen Händen den Arm des Doktors umklammert hielt.

„Ihre Stimme klingt verändert", hörte Julius die Blinde halblaut flüstern. „Sind Sie mir böse?"

Er drückte lebhaft ihre Hand.

„Ich habe im Augenblick Eile," versetzte er, sich zu ihr herabneigend. „Morgen sehen wir uns wieder, liebes Fräulein. Wie können Sie nur glauben, daß ich Ihnen den segenbringenden Schlaf mißgönnt hätte, weil mir derselbe einige geringfügige Unbequemlichkeiten verursachte? — Adieu für heute!"

Er legte ihre Hand in die der Diakonissin, bei welcher er sich freundlich verabschiedete, um dann den kurzen Weg nach Hause mit schnellen Schritten einzuschlagen, einzig darauf bedacht, die gekränkte Frau wiederzusehen und sich womöglich mit ihr zu versöhnen.

In weniger als fünf Minuten stand er vor seiner Hausthür.

Elisabeth hatte kaum Zeit gehabt, Hut und Mantille abzulegen; sie mußte ihm schon entgegengehen, als noch die Unruhe die Aufregung ihre Züge beherrschte. Was ihr armes, gequältes Herz empfand, als sie, von nicht zu besiegender Furcht getrieben, nach dem Bahnhof ging und dort, zufällig gerade vor dem geöffneten Coupee stehend, die Fremde in Julius Armen sah — darüber wollen wir schweigen. Nur ein einziger Gedanke, verhängnißvoll und gefahrdrohend für das gemarterte Hirn, ein beharrlich wiederkehrender Gedanke verdrängte jede andere Reflexion: Es war Elisabeth Herbst, die Julius geheirathet hatte, es war diese, die da so still, so ganz als sei das ihr gutes Recht, an seiner Brust lag —."

Und sie selbst? — Sie?

Was wußte er von ihr? Welche Gemeinschaft gab es zwischen dem feingebildeten, zartfühlenden Manne und der entlassenen Strafgefangenen?

Verwirrung und Furcht, die ganze Qual des unruhigen Gewissens, durchfluthete ihre Seele, als sie jetzt in sein Auge sah. Noch wußte er Nichts, aber welche Absicht steckte hinter dem unerklärlichen Schweigen der Fremden?

„Lisa!" rief Julius, mit offenen Armen seine junge Frau begrüßend. „Lisa, weshalb flüchtetest Du vorhin?"

Und die Bedauernswerthe that, was in jedem Falle gewagt ist, hier aber nothwendig verhängnißvoll werden mußte: sie wandte sich achselzuckend ab, sie provocirte eine Scene.

Betreffs des Prinzen-Ausweisungs-Antrages, der für heute die Spitze der Tagesordnung der französischen Deputirtenkammer gestellt ist, wird mitgetheilt, daß die Mehrheit der äußersten Linken für den Antrag Duché, das heißt für die sofortige Verbannung der Prinzen ist, namentlich Clémenceau, welcher erklärte, dieselben seien Gegner der Menschenrechte, und ihre Ausweisung sei mithin ein Akt der Nothwendigkeit, der auf den demokratischen Grundsätzen beruhe. Das monarchische Recht stehe dem republikanischen gegenüber. Eine in umgekehrter Richtung angewendete Energie würde selbstverständlich ein Frevel an der Menschlichkeit und ein Akt des brutalsten Despotismus sein. — Deroulède, den die Schwäche, welche die gegenwärtige Regierung Deutschland gegenüber an den Tag lege, „anekelt", will eine Reise nach Italien und Oesterreich antreten, theils um Studien zu machen, theils um überall den Kreuzzug gegen die „Weltherrschaft des Germanenthums", die sich jetzt sogar mit französischer Hilfe anbahne, zu predigen. — Als Beispiel für das sittliche Niveau, auf dem die öffentliche Meinung unter der Herrschaft der Republick in Frankreich seit geraumer Zeit angelangt ist, verdient erwähnt zu werden, daß eine gewisse Juliette Vignaud, die nach mehrwöchentlicher Uebung im Scheibenschießen ihren zwanzigjährigen Liebhaber, weil derselbe ihren Befehl nicht sofort erfüllen und sie heirathen wollte, mit zwei Revolverschüssen verwundet hatte, dieser Tage von den Geschworenen zu Vienne unter begeistertem Händeklatschen freigesprochen worden ist.

Aus London wird mitgetheilt, daß der Mansion House-Fonds zur Linderung der Nothlage unter den beschäftigungslosen Arbeitern bereits 65 000 Pfd. Sterl. beträgt, wovon nahezu 40 000 Pfd. Sterl. den verschiedenen Lokal-Ausschüssen zur Vertheilung überwiesen worden sind.

Der Friede zwischen Bulgarien und Serbien ist nunmehr abgeschlossen. Eine ernstliche Gefahr für die Ruhe auf der Balkanhalbinsel bedeutete die bisherige Lage übrigens schon längst nicht mehr. Immerhin hat die formelle Beendigung des Kriegszustandes die Bedeutung, daß nun auch von Seiten Griechenlands noch weniger zu befürchten ist als vorher. Das Ende des Athener Spektakels wird höchst wahrscheinlich der Rücktritt des Ministeriums Delyannis sein, das sich unter solchen Umständen zurückziehen kann, ohne seine Aussichten für die Zukunft zu gefährden, worauf es Politikern von diesem Kaliber im Grunde allein ankommt. Herrn Delyannis wäre vermuthlich nichts fataler gewesen, als wenn er schließlich hätte losschlagen müssen. Das Ende konnte weder zu Lande noch zu Wasser einen Augenblick zweifelhaft sein. Während die Türken auch heute noch trotz ihrer mangelhaften Führung und ihres schlechten Offiziermaterials höchst respektable Gegner sind, gilt von den Griechen mit vollem Rechte das Gegentheil. Man hat in den letzten Monaten schweres Geld für Rüstungen ausgegeben, wie viel davon dem Heere wirklich zu gute gekommen ist, möchten wir lieber nicht untersuchen.

Deutscher Reichstag.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Gesetzentwurfs betr. das Branntweinmonopol.

Zur Einleitung der Debatte nahm der Bundes-Bevollmächtigte preußische Finanzminister v. Scholz das Wort. Er ging zunächst auf die Darlegung der Bedürfnißfrage, insbesondere vom preußischen Standpunkte aus, ein, betonte das vorhandene Defizit, sowie daß eine Besserung der Finanzverhältnisse nur aus den dem Reiche überwiesenen Einnahmequellen zu erhoffen sei. Aehnlich stehe es in den anderen Bundesstaaten. Auch das Reich selbst stehe vor steigenden Ausgaben. Die Mehreinnahme, die erforderlich sei, werde nicht unter dem Betrage von 200—300 Millionen zurückbleiben können. Auf Zucker und Branntwein sei nun schon seit längerer Zeit als eine Quelle vermehrter Einnahmen hingewiesen; aber betreffs des Zuckers sei doch wesentlich nur auf Sanirung der früheren Einnahmequellen zu rechnen. Dagegen sei auf die vermehrten Einnahmen aus dem Branntwein seit Langem auch von solchen Seiten hingewiesen, welche sonst nicht auf die Vermehrung der Reichseinnahmen bedacht zu sein pflegen; auch hätte ja Frankreich, England und Amerika ganz erheblich höhere Einnahmen aus der Branntweinsteuer. Bisher hätten indeß der Reform der Branntweinsteuer bei uns erhebliche Bedenken entgegengestanden. Inzwischen habe die Regierung der Sache ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet und sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Problem so zu lösen sei, wie die Vorlage es vorschlage. Es werde hier ein Steuermodus gefunden, der die Kultur nicht schädige und zugleich die höchstmögliche Besteuerung zulasse. Der Herr Finanzminister charakterisirte die hauptsächlichen Grundzüge der Vorlage und wies dann nach, daß der Vorlage politische, wirthschaftliche und finanzielle Bedenken nicht entgegenstehen. Politisch sei weder die Befürchtung wegen Vermehrung der Beamten, noch wegen angeblicher Beschränkung des Geldbewilligungsrechts begründet. Andererseits sei doch auch politisch wichtig, daß die Bedürfnisse der Einzelstaaten befriedigt und nach § 89 die süddeutschen Staaten in die Branntweinsteuer-Gemeinschaft einbezogen werden würden. Ebenso berechtigt sei die Vorlage in wirthschaftlicher Beziehung, in Bezug auf die Moral und Gesundheit der Bevölkerung, wie namentlich in Bezug auf die Erhaltung des landwirthschaftlichen Gewerbes. Für die bestehenden Gewerbebetriebe sehe zudem das Monopol eine Entschädigung vor, die bei keiner anderen Regelung der Branntweinsteuer möglich sei. Außerdem seien bisherige Wirthe hauptsächlich als „Verschleißer" in Aussicht genommen. Was die finanzielle Ertragsfähigkeit des Monopols betreffe, so sei zuzugeben, daß manche unsichere Faktoren dabei in Betracht kommen; aber dieselben seien auch so bemessen, daß die Ertragsfähigkeit überall voraussichtlich eine viel höhere sein werde, als angenommen wurde. So stelle sich also die Vorlage vom Standpunkte des Inlandes als sehr annehmbar dar. Freilich wünsche das Ausland, wie schon jetzt aus Aeußerungen der Presse hervorgehe, das Zustandekommen der Vorlage gerade aus den Gründen nicht, welche für uns bestimmend sein müßten. Wenn die verbündeten Regierungen nach dem Mißerfolge mit der Tabaksvorlage mit dieser Vorlage vor den Reichstag träten, so beweise das am besten, wie sehr sie von der Dringlichkeit und von der Brauchbarkeit der Vorlage überzeugt seien. Schließlich bat der Herr Minister, sich zu einem gemeinsamen Wirken an der Berathung und dem Zustandekommen der Vorlage zu vereinigen, auch nicht zu triumphiren, wenn die Berathung etwa mit einem Mißerfolge enden sollte.

Abg. Frhr. v. Huene (Zentrum) erklärte, daß seine Partei sich nahezu einstimmig dahin ausgesprochen habe, daß sie nach wie vor die allerschwersten Bedenken gegen Staatsmonopole habe, und sie würde auch mit dieser Einmüthigkeit gegen das Branntweinmonopol stimmen. Er gebe indeß zu, daß die vorliegende Frage von einer großen Tragweite sei, und daß das Material, welches die verbündeten Regierungen vorgelegt, eine so große Beachtung verdiene, daß seine Freunde nicht in der Lage seien, eine Abweisung gewissermaßen a limine zu beantragen; sie seien vielmehr bereit, die Vorlage in einer Kommission zu berathen, und von diesen Arbeiten werde es abhängen, ob sich ein Weg der Verständigung werde finden lassen. Die Wohlthat der Vorlage bestehe nur darin, daß die Kartoffelbrenner für ihre Fabrikate einen den Verhältnissen entsprechenden Preis erhalten sollten. Aber viel schwerer seien die wirthschaftlichen Fesseln und Beschränkungen der Vorlage. Besonders aber könne er über die sozialpolitischen Bedenken und die Entschädigung der Großgrundbesitzer nicht hinwegkommen. Dazu komme das große Engagement der Reichsfinanzen. An die Abnahme der Trunksucht durch das Monopol glaube er nicht. Die Kommission werde zu prüfen haben, ob und wie die Reform der Maischraumsteuer und die Einführung der Konsumsteuer möglich sei. Er beantrage die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Abg. Richter (deutschfreis.) betonte, daß weit über die politische Bedeutung der Vorlage die wirthschaftliche Tragweite derselben gehe. Die Volksbewegung, die aus Anlaß dieses Monopolprojekts sich bemerkbar gemacht, hätte etwas Herzerfreuendes. Der Kern des Volkes weise damit sowohl alle staatssozialistischen, wie die sozialistischen Tendenzen zurück und wolle sich die wirthschaftliche Selbstständigkeit erhalten. Wenn einmal verstaatlicht werden sollte, dann möge man doch lieber mit den Großbrennereien anfangen. Herr v. Scholz habe von der Henne gesprochen, die man nicht schlachten dürfe: diese Henne seien aber nur die 3000 Großgrundbesitzer, die man dotiren wolle. Im Grunde ahme man das Beispiel des heiligen Crispin — nur in umgekehrter Weise — nach. Von den 50 000 jetzt bestehenden kleinen Brennereien würde fünf Jahre nach Einführung des Monopols keine einzige mehr bestehen können. In Preußen würden 100 Millionen gefordert, um polnische Güter billig anzukaufen, und durch diese Vorlage würde der Preis derselben Güter um ebenso viel erhöht. Er sei gegen beide Maßnahmen gleich entschieden, aber er betone doch den Widerspruch, der in dieser Regierungspolitik sich bekunde. Die Berechnungen betr. den Gewinn der Kleinhändler seien durchaus falsch. Er habe den Eindruck, der Reichskanzler habe den Reingewinn auf 303 Millionen angegeben, und einige vortragende Räthe hätten dann die Berechnungen darnach aufgestellt. Das sei für ihn selbstverständlich: der Monopolertrag werde sich nicht auf 250 oder 150, auch nicht auf 100, sondern noch sehr beträchtlich unter 100 Millionen Mark stellen, ja es werde kanm so viel übrig bleiben, wie die Maischraumsteuer gegenwärtig einbringe. Sicher sei also nur die Dotation für die 3000 Kartoffelbrenner, unsicher der finanzielle und moralische Erfolg. Der Konsum werde sich zwar mit Sicherheit vermindern, daraus folgere aber noch nicht, daß auch der Völlerei der Trunksucht dadurch gesteuert werde. Aber wenn wirklich die moralischen Wirkungen günstige sein würden, müsse doch wieder der finanzielle Erfolg darunter leiden, was doch um so bedenklicher sei, als der Herr Finanzminister selbst erklärt habe, daß von den Einnahmen aus dem Monopol das Wohl des Reiches und das der Einzelstaaten zum größten Theile abhängig sei. Man weise nun wohl auf das politische Motiv hin, daß durch das Monopol auch die süddeutschen Staaten in die Steuergemeinschaft hineingezogen würden; aber die Biersteuergemeinschaft bleibe doch nach wie vor ausgeschlossen. Aber auch aus sonstigen politischen Gründen sei das Monopol verwerflich, die Selbstständigkeit der Einzelstaaten würde bedroht dadurch, daß sie Kostgänger des Reiches würden. Und selbst ganz abgesehen von wirthschaftlichen, finanziellen und politischen Gesichtspunkten, sollte man schon im Interesse der selbstständigen Erwerber von solchen unruhigen Projekten ein für allemal Abstand nehmen. Die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers für diese Projekte sei umso größer, als unser gesammtes Erwerbsleben gegenwärtig unter einer Depression stehe, und daß er diese Projekte aufwerfe ohne Aussicht auf einen praktischen Erfolg. Da einmal eine Kommission zur Berathung eingesetzt werden solle, so hoffe er wenigstens, daß das Haus bald in die Lage kommen werde, die Vorlage mit großer Majorität abzulehnen.

Abg. v. Wedell-Malchow (deutschkons.) wies dem Vorredner nach, daß derselbe sich zum guten Theile Redewendungen bedient habe, welche den Mangel des Verständnisses dieser Frage selbst verdecken sollten. Daß der Abg. v. Huene sich für eine Kommissionsberathung erklärt, habe er gern vernommen, auch erkenne er an, daß derselbe in Bezug auf einzelne Bestimmungen der Vorlage wohl im Rechte sei. Im Uebrigen betonte er die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Einnahmen, da die Steuerkräfte der Einzelstaaten erschöpft seien und nur auf dem Wege der indirekten Steuern Hülfe geschaffen werden könne. Der Branntwein biete unbestreitbar ein geeignetes Objekt, und er gestehe, daß er selbst früher geglaubt habe, durch eine andere Form der Besteuerung das Ziel erreichen zu können. Die Ergebnisse seiner eigenen Erfahrungen hätten ihn aber zu der Ueberzeugung gebracht, daß nur durch das Monopol Hülfe geschaffen werden könne, welches außer dem finanziellen Zwecke sicherlich auch der Verbreitung des Alkoholismus entgegenwirken werde. Redner giebt dann verschiedene Punkte an, welche zu einer Modifikation der Vorlage führen könnten (gewisse Einschränkungen betreffs des Monopols selbst, Freigabe des Branntweinvertriebes 2c.) und schließt mit der Hoffnung, daß wenn die Kommission zu einem Ergebniß gelangen sollte, welche die wirthschaftliche und finanzielle Sicherheit des Reiches herbeizuführen geeignet erscheine, demnächst auch das Plenum die Vorlage nicht allzu unfreundlich aufnehmen würde, sollte dieselbe auch als Monopol erscheinen.

Hierauf wurde die Berathung um 5 Uhr auf Freitag 1 Uhr vertagt.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Das Haus trat in seiner heutigen Sitzung in die General-Diskussion über die vom Herrenhause zugegangene Vorlage, betr. eine Kreis- und Provinzialordnung für die Provinz Westfalen. Die völlig sachgemäßen Ausführungen der verschiedenen Redner betrafen hauptsächlich Punkte der Vorlage, welche als mit den sozialen und politischen Verhältnissen der Provinz unvereinbar bezeichnet wurden. So namentlich bei der Ernennung von besoldeten resp. Ehrenamtmännern durch die Regierung. Die Vorlage wird schließlich an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen und die nächste Sitzung mit Rücksicht auf die Verhandlungen im Reichstage auf Montag 11 Uhr anberaumt.

Deutsches Reich.

Berlin, 4. März 1886.

— Heute Vormittag ließ sich Se. Majestät der Kaiser und König vom Oberhof- und Hausmarschall Grafen Perponcher Vortrag halten und arbeitete darauf mit dem Kriegsminister, General-Lieutenant Bronsart v. Schellendorff, sowie dem Chef des Militär-Kabinets, Generallieutenant von Albedyll. Heute Nachmittag erledigte Se. Majestät Regierungsangelegenheiten und hatte dann um 4 Uhr eine Konferenz mit dem Unterstaatssekretär Grafen Herbert von Bismarck. Zu dem um 5 Uhr stattfindenden Diner hatten die Kaiserl. Majestäten II. KK. HH. den Prinzen und die Frau Prinzessin Wilhelm geladen. Ueber das Befinden des Kaisers verlautet, daß seit gestern bei Sr. Maj. sich leider auch etwas Schnupfen und Heiserkeit eingestellt habe. Letzterer hat jedoch bereits wieder abgenommen. Das Hüftleiden nimmt andauernd einen normalen Verlauf.

— Die Sozialistengesetz-Kommission des Reichstages hat gestern Abend ihre erste Sitzung abgehalten und die Generaldiskussion derselben zu Ende geführt. Die anwesenden Staatsminister v. Puttkamer und v. Bötticher sprachen sich gegen die Windthorstschen Abänderungsanträge aus, welche, wie Herr von Bötticher erklärte, vom Bundesrath sicher als unannehmbar befunden werden würden.

— Eine Versammlung deutscher Zucker-Fabrikanten, die gestern in Berlin tagte, hat gegenüber der von der Reichstagskommission beschlossenen Fassung des § 1 des Zuckersteuer-Gesetzentwurfs eine Resolution angenommen, welche sich „auf das allerentschiedenste gegen jede Art der Melasse-Besteuerung ausspricht".

— Die meisten in der Prohl'schen Landesverrathsangelegenheit in Kiel verbreiteten Gerüchte sind, wie man der „K. Z." schreibt, in das Gebiet der leeren Gerüchte zu verweisen. Daß die Verdachtsgründe nicht mehr leichter Natur sind und die Fäden immer enger um den Verhafteten sich zusammenziehen, scheint festzustehen, davon legt auch die bei Prohl eingetretene Muthlosigkeit Zeugniß ab, welche, wie dem Blatte von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, dieser Tage zu einem Selbstmordversuch geführt hat. Es sollen von Kiel aus in der Hauptsache nach dem Auslande verrathen sein die Flaggen-Signale der kaiserlichen Marine, die Minenlegungen unseres Reichskriegshafens und der Landbefestigungsplan. In wie weit Prohl die Hand hierbei im Spiele und welche Mitschuldige er gehabt hat — daß er solche haben muß, steht fest, sonst wäre ihm das erforderliche Material nicht zugängig gewesen — werden voraussichtlich die noch rege fortgesetzten Untersuchungen ergeben. Polizeidirektor Krüger aus Berlin, der die Verhaftung persönlich vornahm und überhaupt die Bearbeitung der verwickelten Sache leitet, ist vorläufig nach der Reichshauptstadt zurückgekehrt.

Kiel, 3. März. Das große Lagerhaus des Kommerzienraths Satori ist mit sämmtlichen Speditionswaaren sowie dem Giebel des Wohnungsgebäudes heute morgen abgebrannt.

Magdeburg, 4. März. Bei der heutigen Ersatzwahl zum Abgeordnetenhause wurde der Fabrikbesitzer Dr. Max Dürre in Magdeburg (nat.-lib.) von 280 abgegebenen Stimmen einstimmig zum Abgeordneten gewählt.

Chemnitz, 4 März. Bei der gestrigen Ersatzwahl eines Reichstags-Abgeordneten für den 19. sächsischen Wahlkreis erhielt Geyer (Sozialdemokrat) bis jetzt 8500 Stimmen, der freikonservative Gegenkandidat, Farbenwerk-Besitzer Zschirlich, 7400 Stimmen. Einige Ortschaften fehlen noch.

Lübeck, 3. März. Die Travemünder Bucht ist in Folge der durch Sturm erzeugten Anstauungen auf Meilen weit ein einziges Eisgebirge, auf dessen Gipfel Schiffe festsitzen. Es droht Gefahr, daß einzelne dieser Schiffe verloren gehen.

München, 3. März. Die Arbeiter der Steingräber'schen Pianoforte-Fabrik in Bayreuth haben die Arbeit eingestellt. Dieselben fordern Reduktion der Arbeitszeit auf 10 Stunden im Tage und Lohnerhöhung.

Ausland.

Rom, 2. März. Beim Empfang des Kardinalkollegiums anläßlich des Jahrestages seiner Krönung betonte der Papst die Nothwendigkeit der Eintracht der Katholiken denen gegenüber, welche diese Eintracht stören und schwächen wollen, und beklagte die unwürdige, mit jeder Unabhängigkeit unverträgliche traurige Lage des Päpstlichen Stuhles.

London, 2. März. Der bei Holyhead gescheiterte Dampfer „Missouri" hatte keine Passagiere, sondern nur Vieh an Bord; derselbe wird wahrscheinlich bei der nächsten Hochfluth wieder flott gemacht werden.

London, 3. März. Das Schneewetter hält an. Die Bahnverbindung zwischen England und Schottland ist fast ganz unterbrochen, viele Züge bleiben in dem mannshohen Schnee stecken. Von der Nordostküste werden zahlreiche Schiffbrüche mit Verlust von Mannschaften gemeldet.

London, 3. März. Die sozialistischen Führer Hyndman und Genossen sind von dem Polizeigericht vor die Assisen verwiesen und gegen Kaution auf freiem Fuß belassen worden.

London, 4. März. Der „Standard" erfährt, die Regierung habe den Vizekönig von Indien, Lord Dufferin, ermächtigt, die Einverleibung Birmas in Indien formell zu vollziehen, da die

---

„Hattest Du wirklich noch Zeit genug übrig, um mich zu bemerken, Julius?"

Er ließ sogleich die Arme sinken.

„Wie Du mich ansiehst, Lisa! — Also weshalb fandest Du für gut, Dich zu verbergen?"

„Laß das!" sagte sie mit erkünstelter Kälte. „Wenn erst das Unglück geschehen ist — zu spät natürlich — dann wirst Du bereuen."

Julius stand einen Augenblick schweigend vor ihr.

„Und das ist Dein Empfang, Lisa?" fragte er endlich. „Mehr als dies hast Du mir nicht zu sagen?"

„Nein! Kehre zu dieser Betrügerin zurück, sobald es Dir beliebt — ich werde Dich nicht daran zu hindern suchen!"

Er schüttelte den Kopf, halb zweifelnd an der Wirklichkeit dessen, was er hörte.

„Weshalb gingst Du denn überhaupt zum Bahnhof, Lisa?" sagte er muthlos. „Wahrhaftig ich bin außer Stande, Dich zu begreifen!"

„Bis jetzt, Julius", antwortete sie immer im selben kalten Ton, „aber das Verständniß wird schon kommen Sprach Deine interessante Patientin noch niemals von mir? Macht sie keine Versuche, sich zwischen Dich und mich zu stellen?"

In den schwarzen Augen glühte so furchtbare Aufregung, daß Julius erschrak. Er konnte diese Eifersucht seiner Frau nicht als bloße Grille behandeln. Die Sache lag tiefer, aber gerade das verursachte ihm ein höchst unangenehmes Gefühl. Auch als er schonend und freundlich erzählte, daß die Fremde nicht in dies Haus ziehen wünsche, eben aus Rücksicht für sie, da hatte Elisabeth als Antwort nur ein spöttisches Lächeln. Die Arme glaubte zu wissen, weshalb das geschah. Der ganze Plan jener Anderen lag jetzt offen vor ihre Seele. Sie wollte sich der Tante gegenüber zu erkennen geben und langsam vorgehen, um desto gewisser den Sieg zu erlangen. Vielleicht wollte sie auch erst den Gebrauch ihrer Augen wiederbesitzen.

„Du bist nun entschlossen, diese — Person an jedem Tage zu besuchen? Du willst von hundert Zeugen bei ihr gesehen werden, und hast Dich für sie verbürgt, Julius?"

„Alles!" versetzte er trocken. „Alles, Lisa!"

(Fortsetzung folgt.)

frühere Proklamation nur Fürsorge traf für die einstweilige Verwaltung des Landes.

Madras, 1. März. Der Vicekönig, Lord Dufferin, ist nebst Gemahlin von Birma heute hier angekommen und von der Einwohnerschaft mit großer Begeisterung empfangen worden. Der heutige Tag wird als ein öffentlicher Feiertag beobachtet.

Konstantinopel, 4. März. Frankreich hat erklärt, daß es seine Zustimmung zu dem türkisch-bulgarischen Abkommen bis zur Regelung der rumelischen Zollfrage vertage.

Washington, 3. März. Der Staatssekretär Manning sandte der Kammer der Repräsentanten eine Antwort auf deren Resolution vom 4 Februar d. J., in welcher Aufschluß über die Politik des Kabinets in Betreff der Silberfrage verlangt wird. Manning sagt darin, es sei klar, daß die Regierung so bald wie möglich zu einer bimetallistischen Einheit zurückkommen müsse. Die 150 Millionen Goldgeld und 220 Millionen Silbergeld der Vereinigten Staaten machten jede andere Politik, außer dem Bimetallismus, chimärisch. Das einzige Mtttel, dem Silber sein altes Werthverhältniß wieder zu geben, sei eine internationale Verständigung, welche ein gemeinsames Werthverhältniß festsetze zwischen den aus beiden Metallen nach diesem Werthverhältniß auszuprägenden Münzen. Eine Verständigung der europäischen Mächte ohne Theilnahme Amerikas sei in Folge des verschiedenen Wehrverhältnisses unmöglich, und eine Verständigung zwischen Europa und Amerika sei aus diesem und aus anderen Gründen überhaupt so lange nicht möglich, als Amerika nicht aufhöre, Silber auszuprägen.

Provinzial-Nachrichten.

Aus der Provinz, 4. März. (Verkehrsstockungen.) Die durch die Schneeverwehungen hervorgerufenen Hemmnisse des Eisenbahnverkehrs haben sich fast überall und gestern den ganzen Tag über bemerklich gemacht. Die Bromberger Personenzüge konnten zum Theil gar nicht abgelassen werden, weil der im Schnee stecken gebliebene Kourierzug die Strecke anscheinend gesperrt hat.

Goldap, 23. Februar. (Krankheiten.) Die Masern gewinnen immer mehr an Ausdehnung, auch fangen Scharlach, Bräune und Diphtheritis an, vereinzelt aufzutreten. Die erstgenannte Krankheit nimmt einen mehr und mehr bösartigen Charakter an, und es sind ihr bereits mehrere Kinder, darunter ein dreizehn- und ein elfjähriger Knabe, zum Opfer gefallen. Am letzten Donnerstag wurden nicht weniger als acht Kinderleichen beerdigt, die Mehrzahl davon gehört den ärmeren Klassen an. Wie lange die Schulen noch werden geschlossen bleiben müssen, ist nicht mit Bestimmtheit vorauszusehen, da die Krankheit nach Ausspruch der Aerzte noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat.

Lokales.

Redaktionelle Beiträge werden unter strengster Diskretion angenommen und auch auf Verlangen honorirt.

Thorn, den 5. März 1886.

— (Der Winter) scheint noch weiter sein Regiment behaupten zu wollen. Es ist daher gut, daß die Felder eine neue Schneedecke erhalten haben, welche die Saaten vor weiterem Froste schützt. Die Schlittenbahn war unter den Einwirkungen der Sonne auf den Chausseen schon vollständig verzehrt und auf den Landwegen mangelhaft geworden. Jetzt aber ist wieder überall die schönste Schneebahn für Schlitten. Sie wird jedoch nicht mehr so stark wie früher benutzt. Aehnlich ergeht es der Eisbahn, welche in diesem Winter der Jugend das Vergnügen des Eissports lange gewährt; sie übt jetzt nur noch eine mäßige Anziehungskraft aus. Auf ein zeitiges Frühjahr dürfen wir nach der bisherigen Witterung kaum rechnen, und das ist für die Landwirthe nicht erfreulich. Für die Bewohner der Weichselniederungen dagegen dürfte es gerade von Vortheil sein, wenn die Schneeschmelze möglichst spät und allmählich eintreten möchte, weil nur dann ein günstiger Verlauf des Weichseleisganges zu erhoffen ist. Der lange Winter verzögert auch den Beginn der Bauthätigkeit. Sobald die Witterung es gestattet, wird sich bei den verschiedenen Festungs- und fiskalischen Bauten ein reges Treiben entwickeln. In der Nähe des „Grützmühlenthores" lagert schon ein ganz bedeutender Vorrath von Ziegelsteinen und wird noch stetig durch neue Zufuhren vermehrt.

— (Das diesjährige Ersatzgeschäft) in Thorn findet für die in den Jahren 1866 und 1865 geborenen Militärpflichtigen am Freitag, 26. März, für die in den Jahren 1864 bis 1863 und rückwärts Geborenen am Sonnabend, 27. März und für die nachträglich zur Anmeldung gekommenen und hier zugereisten Militärpflichtigen am Montag, 29. März im Schumann'schen Lokale statt.

— (Seitens des Magistrats) ist uns ein Schreiben mit folgendem Inhalte zur Veröffentlichung zugegangen:

Thatsächliche Berichtigung.

Der Bericht in Nr. 45 der „Thorner Presse" vom 23. Febr. 1886 über die Beantwortung der Interpellation Fehlauer in der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 20. Februar 1886 ist in mehreren Punkten thatsächlich falsch, und die Kritik jener Beantwortung in Nr. 47 der „Thorner Presse" vom 25. Februar 1886 geht dementsprechend von falschen Thatsachen aus.

Unser Vertreter, Bürgermeister Bender, hat ausdrücklich anerkannt, daß der von Herrn Fehlauer erwähnte Artikel der „Thorner Presse" die Ordnung und Sauberkeit im Museum rühme. Er hat jedoch hinzugefügt, daß dieselbe Ordnung und Sauberkeit schon vor drei Jahren vorhanden gewesen ist, als der Kritiker, der seit einiger Zeit für die „Thorner Presse" schreibe, in der „Thorner Zeitung" vom 2. August 1883 über unverantwortliche Unordnung und Unsauberkeit im Museum schrieb, und sich sodann — unter Bezugnahme auf diese angeblichen Beschwerden des Publikums, — in einer Zuschrift an den Magistrat erbot, die Münzensammlung zu ordnen, wenn ihm Doubletten der Sammlung zu Eigenthum überlassen würden.

Unser Vertreter hat sodann seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß der betr. Herr vor jenem Angriff in der „Thorner Zeitung" sich von dem damaligen Zustand des Museums nicht überzeugt haben könne.

Unser Vertreter hat weiterhin anerkannt, daß die an sich unbedeutende Münzen-Sammlung zwar katalogisirt, aber nicht gehörig geordnet sei und er fügte hinzu, daß sie auch zur Zeit nicht geordnet werden könne, weil kein zur Ordnung befähigter, bereiter und zuverlässiger Mann am Orte zu finden sei. Das Anerbieten des betreffenden Kritikers habe der Magistrat schon deswegen ablehnen müssen, weil derselbe sich mit einem, — für die Herren Museumsdeputirten nach Inhalt und Form beleidigendeu öffentlichen Angriff eingeführt habe, ohne zuvor irgend welche Wünsche auf Einsicht der Münzen beim Magistrat laut werden zu lassen. Da das Museum, wie alle städtischen Sammlungen bis zur Mitte des Jahrhunderts ohne rechte Kontrole gelegen habe, so sei es wohl möglich, daß einzelne Münzen aus demselben entwendet wären, wie dies der letzte Artikel der „Thorner Presse" behauptet habe, und wie es ähnlich beim Rathsarchiv mit vielen Urkunden geschehen sei. Indessen könnte hier auch lediglich eine Verwechselung der Papierhüllen vorliegen, in welchen die Münzen seit lange eingewickelt lagen, da die Sammlung seither meist unter Aufsicht von Laien gelegen habe.

Zur thatsächlichen Richtigstellung der Kritik in Nr. 47 der „Thorner Presse" bemerken wir schließlich, daß die heutige Ordnung des städtischen Museums durch die Herren Mitglieder der Museums-Deputation in monatelanger Arbeit während der Jahre 1879 und 80 hergestellt ist.

Thorn, den 3. März 1886.

Der Magistrat.
G. Bender.

(In der vorstehenden Berichtigung wird behauptet, der Bericht über die Stadtverordneten-Versammlung vom 20. Februar cr. sei in mehreren Punkten falsch. Diese Behauptung ist nicht bewiesen. Das, was in dem Berichte über die Auslassungen des Herrn Bürgermeister Bender bei Beantwortung der Interpellation Fehlauer steht, ist ohne Zweifel richtig; die Berichte der anderen beiden hiesigen Zeitungen stimmen in dieser Beziehung dem Inhalte nach mit dem unsrigen überein. Es könnte demnach also nur in Betracht kommen, daß vielleicht in dem betr. Berichte die Ausführungen des Magistratsvertreters nicht vollständig reproduzirt sind, was wir allerdings nicht bestreiten wollen, denn dem Berichterstatter ist es unmöglich, eine Rede oder dergl. in allen ihren Einzelheiten genau wiederzugeben. Von uns aber eine Berichtigung von Auslassungen zu fordern, die in unserem Berichte nicht enthalten sind, dazu ist der Magistrat nach Lage der Sache nicht berechtigt. Wenn wir seinem diesbezüglichen Wunsche dennoch nachkommen, so geschieht es, um in dieser Angelegenheit endlich zur Ruhe zu kommen. D. Red.)

— (Nachgrabungen nach Alterthümern) sind in letzter Zeit wiederholt von Unberufenen vorgenommen worden, denen nicht ein wissenschaftliches Interesse, sondern die Sucht nach Gewinn Veranlassung zu der Arbeit gegeben hat. Da durch Ausgrabungen dieser Art das allgemeine staatliche Interesse an der Erhaltung der Kunstdenkmäler geschädigt und oft auch eine ungesetzliche Verschleppung von werthvollen Kunstgegenständen herbeigeführt wird, so ist, soweit es die gegenwärtige Lage der Gesetzgebung gestattet, diesem Uebelstande mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. Ein Erlaß der Minister des Kultus und für Landwirthschaft bestimmt daher, daß in allen Fällen, in denen es sich um Ausgrabungen auf fiskalischem Terrain der Domainen- und Forstverwaltung handelt, vor Beginn der Ausgrabungen unter Darlegung der obwaltenden Umstände Bericht zu erstatten ist. Nachdem dem Conservator der Kunstdenkmäler Gelegenheit zur etwaigen Einwirkung auf die einzelnen Fälle gegeben worden ist, und soweit es nöthig, die sachverständige Leitung der bezüglichen Arbeiten, sowie die Sicherung der eventl. Fundstücke vorgesehen ist, wird Seitens der Minister, eventl. unter Aufstellung der der Sachlage entsprechenden Bedingungen, die Vornahme der Ausgrabung genehmigt werden.

— (Zum Vorsitzenden) der zweiten diesjährigen Schwurgerichtsperiode, welche am 12. April beginnt, ist Herr Landgerichtsdirektor Splett ernannt worden.

— (Der „deutschfreisinnige" Wahlverein) hält am Sonnabend im Schumann'schen Lokale eine Generalversammlung ab, in welcher eine Petition gegen das Branntweinmonopol beschlossen werden soll.

— (Ein Waarenbestellverein) ist hier vor Kurzem begründet worden. Derselbe beschafft seinen Mitgliedern Kolonialwaaren und sonstige Haushaltungsbedürfnisse in guter Qualität gegen billige Preise; Bedingung ist jedoch Baarzahlung. Diese Bedingung scheint viele Beamte abzuhalten, dem Verein, der seinen Mitgliedern nur Vortheile ohne jede Gegenleistung gewährt, beizutreten. Es ist daher im Plane, hier einen Vorschußverein für Beamte zu gründen, welcher seinen Mitgliedern gegen Schuldscheine Darlehen gewährt. Andere Vorschußvereine gewähren bekanntlich Darlehen nur gegen Wechsel, welche der Beamte nicht ausstellen darf. Ein Vorschußverein für Beamte würde daher einem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen.

— (Wohlthätigkeits-Vorstellung.) Am Sonntag findet im Stadttheater eine Dilettanten-Vorstellung statt, deren Einnahme zur Unterstützung städtischer Armen bestimmt ist. Zur Aufführung gelangen die Einakter: „Die Burgruine" von Carl Caro, „Die Dienstboten" von Roderich Benedix und „Die Schulreiterin" von Emil Pohl. In Hinsicht auf den wohlthätigen Zweck der Vorstellung ist ein recht zahlreicher Besuch derselben zu empfehlen.

— (Die Saison der Winter-Vergnügungen) hat gegenwärtig ihren Höhepunkt erreicht. Die Maskenfeste stehen ununterbrochen auf der Tagesordnung, Prinz Karneval läßt die lebenslustige Welt garnicht zu Athem kommen. Rechnet man hierzu noch die anderen zahlreichen Vergnügungen, wie Konzerte, Vereinsfestlichkeiten 2c. 2c., an denen es ebenfalls nicht mangelt, so sind die Thorner „bei den schlechten Zeiten" gerade vergnügt genug.

— (Handwerker-Liedertafel.) In der am Mittwoch stattgefundenen Generalversammlung wurden die vom Vorstande ausgearbeiteten Statuten mit unwesentlichen redaktionellen Aenderungen angenommen.

— (Sinfonie-Konzert.) Am Montag den 8. d. Mts. findet in der Aula der Bürgerschule das 4. Sinfonie-Konzert der Kapelle des Infanterie-Regiments statt.

— (Was ein guter westpreußischer Magen) vertragen kann, erhellt aus folgendem Vorgange. Sitzen da vorgestern Abend in der Restauration des städtischen Schlachthauses zwei Herren bei einem Glase Bier. Der eine verzehrt eine Portion Flacki, wozu ihm der Wirth ein Dreiviertel Fünfzigpfennigbrod mit auf den Tisch legt; der andere hatte bereits Abendbrot gegessen. Im Laufe des Gesprächs warfen die beiden Herren die Behauptung auf, sie würden es fertig bekommen, das Dreiviertel Fünfzigpfennigbrot aufzuessen. Der Wirth bezweifelte dies und proponirte eine Wette mit einem Einsatze von 30 Mk. Die beiden Gäste gingen auf die Wette ein und machten sich unverzüglich an das Vertilgungswerk. In kurzer Zeit war das Brot verzehrt und die Wette gewonnen. Die Sieger tranken hierauf noch diverse Biere und ließen sich außerdem je eine Portion Flacki geben. Als sie aber auch hieran noch nicht genug hatten, sondern noch je eine Portion Wurst verlangten, glaubte der Wirth, diesem Wunsche nicht nachkommen zu dürfen. — Hoffentlich werden die beiden Herren nicht unter zu großen Verdauungsbeschwerden ezu leiden haben.

— (Freischnaps.) Um den Branntweinkonsum zu vermehren, ist ein hiesiger jüdischer Destillateur auf die ingeniöse Idee verfallen, Jedem, der bei ihm einen Schnaps trinkt, eine Marke zu geben. Hat nun der Kunde zehn Marken, so bekommt er als Gratifikation einen Freischnaps. Natürlich werden hierdurch die Arbeiter verleitet, öfters zu trinken, als sie es sonst wohl thun würden und eine der Ursachen des Umsichgreifens der Trunksucht unter der Arbeiterbevölkerung ist unzweifelhaft dieser Freischnaps, der wahrscheinlich auch von anderen Schnapshändlern als vorzügliches „Zugmittel" in Zukunft gebraucht werden wird.

— (Eine ganze Familie) ist von der Polizeibehörde verhaftet worden; sie heißt Zoyka und besteht aus Vater, Mutter und Tochter. Der Vater hat sich dem Trunke ergeben und ist ein geschworener Feind der Arbeit. Für die Ernährung der Mustereltern mußte die 11jährige Tochter sorgen, die zum Betteln abgerichtet war und alltäglich den nöthigen Bedarf zur leiblichen Nahrung zusammenbettelte. Die Eltern werden sich wegen dieses strafbaren Vergehens zu verantworten haben.

— (Polizeibericht.) 16 Personen wurden arretirt. — Ein Schmied aus Rogowo kam gestern zur Stadt und wollte mit dem Zuge wieder nach Hause fahren. Er verpaßte jedoch den Zug; um sich die Zeit zu vertreiben, trank er einen Schnaps nach dem anderen, bis er schließlich betrunken war und eingesperrt werden mußte. — Ein Geistlicher aus der Umgegend besuchte gestern per Fuhrwerk unsere Stadt. Als er wieder nach Hause zurückfahren wollte, fehlte sein Kutscher. Der ungetreue Diener hatte sich betrunken und war in das Polizeigewahrsam gebracht worden. Der Geistliche mußte nun sein Fuhrwerk einem fremden Kutscher anvertrauen.

Singverein.

Der aus einem gemischten Chore bestehende Singverein, Dirigent Kantor Grodzki, brachte gestern in der Aula des Königlichen Gymnasiums die Kantate „Das Paradies und die Peri" von Robert Schumann zur Aufführung. Das Konzert hatte schon lange vorher das lebhafteste Interesse der musikalischen Kreise unserer Stadt erregt; der sehr zahlreiche Besuch, dessen es sich erfreute, war daher vorauszusehen.

Die Musik und der Text des Schumann'schen Meisterwerks ist bereits in der „Thorner Presse" eingehend gewürdigt worden; wir können uns daher auf die Besprechung der Aufführung selbst beschränken. Dieselbe krönte die Arbeit, welche der Verein auf die Einstudirung der Kantate verwendet hat, mit dem besten Erfolge: Dirigent und Sänger haben gleich Tüchtiges geleistet. Es läßt sich nicht leugnen, daß eine für die Aufführung eines so bedeutenden und technisch schwierigen Tonwerkes nöthige Vorbedingung, nämlich eine höhere musikalische und gesangliche Ausbildung der Sänger und Sängerinnen, vorhanden war; eine andere Vorbedingung fehlte aber: der Männerchor verfügt nicht über ein entsprechendes Stimmenmaterial, namentlich in naturalistischer Beziehung. Die Tenor-, Baryton- und Baß-Soli kamen theils nicht, theils zu wenig zur Geltung, weil es den Solisten an stimmlicher Veranlagung gebricht. Der Damenchor war besser. Die Alt-Solistin besitzt eine schöne Stimme. Ihrem Gesange ist Ausdruck und technische Fertigkeit nachzurühmen; kleine Unebenheiten in demselben, die vorkamen, überhört man da gerne.

Für die Partie der Peri hatte der Verein die Konzertsängerin Frau Müller-Ronneburger aus Berlin gewonnen. Die genannte Dame führte die Partie zur Zufriedenheit aus. Sie ist keine auffallende Erscheinung in der Künstlerwelt. Ihre Sopranstimme erhebt sich nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit und besitzt keine blendenden Vorzüge, in der Höhe klingt dieselbe sogar etwas gepreßt. Dennoch kann der Leistung Frau Müller's eine schöne Wirkung nicht abgesprochen werden, was sie vornehmlich dem quellenden Gefühlsausdruck ihrer Stimme und ihrem musikalisch gutgebildeten Gesange verdankt.

Die Aufführung nahm zwei volle Stunden in Anspruch, zeigte aber keine Ermüdung bei den Sängern und Sängerinnen. Einen erhebenden Eindruck machte am Schlusse des ersten Theiles der Chor der Eroberer und der Indier und der herrliche Fugensatz: „Denn heilig ist das Blut", ferner zu Anfang des dritten Theils der Chor der Houri's, dessen eigenartige liebliche Melodie von großer Schönheit ist, und endlich der Jubelhymnus der Peri und des Chors der Seligen am Schlusse des dritten und letzten Theils. Die exakte Rythmik dieses Chors war bewunderungswerth. In dem schon erwähnten Schlußchor des ersten Theils störte nur die übermäßige Stärke des Männerchors.

Die Klavier-Begleitung war eine sehr subtile, nahm aber stellenweise ein zu schnelles Tempo an trotz des beschwichtigenden Taktstockes des Dirigenten.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 5 März.

	4.3.86	5/3.86
Fonds: ziemlich fest.		
Russ. Banknoten	202—40	203—70
Warschau 8 Tage	202—30	203—30
Russ. 5% Anleihe von 1877	fehlt.	101
Poln. Pfandbriefe 5%	63—20	63—90
Poln. Liquidationspfandbriefe	57—30	57—80
Westpreuß. Pfandbriefe 4%	102—70	103—50
Posener Pfandbriefe 4%	102—10	102—20
Oesterreichische Banknoten	161—95	162—05
Weizen gelber: April-Mai	153—25	152—75
Septemb.-Oktob.	163—50	162—75
loko in Newyork	93½	93⅝
Roggen: loko	134	134
April-Mai	137	136
Mai-Juni	138	137—25
Stptemb.-Oktob.	141	140—50
Rüböl: April-Mai	43—80	43—80
Septemb.-Oktober	45—80	46
Spiritus: loko	36—80	36—50
April-Mai	38—10	37—80
Juli-August	40—10	39—80
August-September	40—10	40—50

Reichsbank-Diskonto 3, Lombardzinsfuß 4 pCt.

Königsberg, 4 März. Spiritusbericht. Pro 10,000 Liter pCt ohne Faß. Loco 35,75 M. Br., 35,50 M. G, 35,50 M. bez. pro pro März 36,00 M Br, 35,50 M. Gd., —— M. bez., pro Frühjahr 37,50 M., Br. —,— M Gd., —,— M. bez., Mai-Juni 38,25 M. Br., —,— M. Gd, —,— M bez., pro Juni 39,25 M Br., —,— M. Gd., —,— M. bez, pro Juli 40,00 M. Br. —,— M. Gd., —,— M. bez., pro August 40,25 M. Br., —,— M. Gd. —,— M. bez. pro September 41,00 M. Br. —,— M. Gd., —,— M. bez

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 5. März 2,20 m

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag (Estomihi) den 7. März 1886.

In der altstädtischen-evangelischen Kirche:

Vormittags 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jakobi.
Vorher Beichte: Derselbe
Kollekte: für die Diakonissen-Anstalt Bethanien in Berlin
Abends: kein Gottesdienst.

In der neustädtischen-evangelischen Kirche:

Vormittags 9 Uhr: Herr Pfarrer Klebs.
Beichte nach der Predigt.
Nachmittags 5 Uhr: Herr Cand. theol. Wendt.
Vormittags 11½ Uhr Militär-Gottesdienst. Herr Garnisonpfarrer Rühle.
Nachmittags 2 Uhr Kinder-Gottesdienst. Herr Garnisonpfarrer Rühle..

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.